

32. Sonntag im Jahreskreis (A): Mt 25,1-13

Der Kontext

Mit dem Ende des Lesejahres nähern sich die Evangelientexte dem Ende des öffentlichen Wirkens Jesu. Er hält eine letzte große Rede – die fünfte im Evangelium. Im Angesicht des gewaltigen Tempelbaus, den König Herodes hatte errichten lassen (vgl. Mt 24,1f), blickt Jesus in dieser letzten Rede auf die Zukunft, belehrt seine Jünger über sein Wiederkommen (seine ‚Parusie‘) und über das Ende der Welt (Mt 24,3 – 25,46).¹ Die Evangelien der kommenden drei Sonntage sind dieser Rede entnommen.

Die Rede entwickelt Vorstellungen, die mit heutigem Zeit- und Geschichtsverständnis nicht leicht nachzuvollziehen sind. Sie spricht von erschreckenden Ereignissen wie Kriegen und Erdbeben und von großen Nöten, die Zeichen für das Ende der Welt sind. Sie prophezeit die Wiederkunft des auferstandenen Jesus als Richter im endzeitlichen Gericht. Vielen heute sind diese Vorstellungen fremd. Sie haben ihre Wurzeln im Judentum der Jahrhunderte um die Zeitenwende, dem auch Jesus entstammt. Das frühe Christentum übernimmt und variiert dieses theologische Denken:

Zu den Grundüberzeugungen der Bibel im Alten wie im Neuen Testament gehört, dass Gott sich in der Geschichte des Volkes Israels und – aus christlicher Sicht – in der Geschichte des Menschen Jesus von Nazaret gezeigt hat. Gott ist der Herr der Geschichte und bestimmt letztlich ihren Verlauf. Und weil Gott Herr der Geschichte ist, wird es am Ende auch gerecht zugehen in der Welt, dafür wird der gerechte Gott sorgen. Die Erfahrungen, die die Menschen im Israel der biblischen Zeit machen, sind aber oft ganz anders. Immer wieder gibt es fremde Besatzungsmächte, die verhindern, dass das Volk in dem von Gott geschenkten Land frei leben kann, und die das Land und seine Bewohner ausbeuten. Zu Lebzeiten Jesu sind es die Römer. Immer wieder geht es im Großen wie im Kleinen zutiefst ungerecht zu. Gott scheint fern zu sein. Viele vermögen seinen Willen zur Gerechtigkeit und seine Macht, die Geschicke der Welt zu bestimmen, in ihrer Gegenwart nicht mehr zu erkennen. Einige Teile des Judentums haben vor dem Hintergrund solcher Erfahrungen ihren Glauben und ihre Hoffnung auf Gott in die Zukunft ausgestreckt. Gott wird seine Herrschaft in der Welt neu errichten. Er wird ein Gericht abhalten und der Gerechtigkeit Geltung verschaffen – oder jemanden senden, der dies in seinem Namen tut. Die bestehende, so negativ erfahrene Welt wird radikal verändert werden, sie wird umgestürzt, umgewendet (der Wortsinn unseres Fremdwortes ‚Katastrophe‘!), um sie neu und anders zu gestalten.

Die Ereignisse, von denen Jesus in der Rede von Kapitel 24 und 25 spricht, bewegen sich in dieser Gedankenwelt. Die Katastrophen wie Kriege und Erdbeben sind Zeichen des Untergangs der bestehenden Welt und deshalb, so sehr sie in dieser Welt Schrecken und Leiden bringen, zugleich Hoffnungszeichen. Der Menschensohn, von dessen Kommen ab Mt 24,29 gesprochen wird, ist eine solche Vertretergestalt für Gott. Ihre Ursprünge liegen in den Visionen des Danielbuches, das davon spricht, es werde „einer wie ein Menschensohn“ kommen, dem Herrschaft, Würde und Königtum gegeben

¹ Genau genommen ist dies, wenn man fünf Reden zählt, nur der zweite Teil der fünften Rede, die eine Doppelrede ist. Ihr erster Teil (Kapitel 23) war gegen die Pharisäer gerichtet und bildete den Abschluss der Auseinandersetzungen Jesu mit seinen Gegnern im Jerusalemer Tempel. Die beiden Teile der Rede sind durch einen Ortswechsel getrennt: Jesus verlässt mit seinen Jüngern den Tempel und begibt sich zum Ölberg, der dem Tempelberg gegenüberliegt und von dem aus man einen ausgezeichneten Blick auf die gewaltige Tempelanlage hat. Die vorausgehenden vier Reden sind: die Bergpredigt (Mt 5-7), die Aussendungsrede mit Instruktionen für die Mission der Jünger (Mt 10), die Gleichnisrede über das Himmelreich (Mt 13) und schließlich die Gemeinderede (Mt 18), deren Thema das Zusammenleben der Anhänger Jesu ist, insbesondere der Umgang mit „Kleinen“ und Sündern in der Gemeinde.

werden (Dan 7,13f). Die frühen Christen glauben, dass Jesus der Menschensohn sein wird. Das Gericht, das er halten wird, bedeutet das Durchsetzen von Gottes Gerechtigkeit gegen die Ungerechtigkeit dieser Welt.

Wichtig für das Verstehen ist: Wir bewegen uns auf dem Feld metaphorischer Sprache. Hier werden Erfahrungen und Gegebenheiten aus der menschlichen Welt genommen, um mit ihrer Hilfe von Gott und seinem Handeln zu reden. Das Gericht wird zum Bild für das Durchsetzen der Gerechtigkeit Gottes; man zieht große irdische Katastrophen wie Kriege und Erdbeben heran, um erfassen und sich ausmalen zu können, was der Umsturz dieser Welt bedeuten könnte. Zugleich muss aber immer klar: Es sind Metaphern, es sind Bilder, es sind „Krücken“, die bei Verstehen und in Sprache fassen helfen sollen.

Die Endzeitrede widmet sich zunächst den Fragen, wann und unter welchen Zeichen das Ende der Welt hereinbricht. Im Mittelteil, etwa ab Mt 24,43, gerät ein Folgethema in den Blick: Wie soll man leben angesichts des kommenden Gerichtes, dessen genauen Zeitpunkt niemand kennt? Wie sieht christliches Leben aus, das sich zwischen dem irdischen Wirken Jesu und seiner Wiederkunft als Menschensohn-Richter ausspannt? Matthäus lässt seinen Jesus diese Fragen – durchaus typisch für das Evangelium – mit Hilfe von mehreren Gleichnissen besprechen (Mt 24,43 – 25,30). In allen Gleichnissen wird von einer abwesenden Hauptfigur erzählt, die am Ende wiederkommt oder ankommt und die ihm Untergebene für ihr Verhalten während seiner Abwesenheit zur Rechenschaft zieht. Der Bezug zum Thema der Endzeitrede – das Wiederkommen Jesu zum Gericht – ist leicht herzustellen. Den Abschluss der Rede bildet die Schilderung eben dieses Gerichtes, in deren Mittelpunkt die Frage steht, nach welchem Maßstäben Jesus richten wird (Mt 25,31-46).

Die Gleichniserzählung (Vers 1-12)

¹ Τότε ὁμοιωθήσεται ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν ἡ δέκα παρθένοις, αἵτινες λαβοῦσαι τὰς λαμπάδας ἑαυτῶν ἐξῆλθον εἰς ὑπάντησιν τοῦ νυμφίου. ¹ Dann wird es sich mit dem Himmelreich verhalten wie mit zehn Jungfrauen, die ihre Fackeln nahmen und zur Begegnung mit dem Bräutigam hinausgingen.

Das Gleichnis setzt mit einer Variante der bei Matthäus so häufigen Himmelreich-Einleitung ein. Für das Verständnis all dieser Formeln ist wichtig, dass sie das Himmelreich zur gesamten folgenden Erzählung in Bezug setzen sollen. Deshalb ist hier übersetzt „mit dem Himmelreich wird es sich verhalten wie mit zehn Jungfrauen, die...“, nicht mit „das Himmelreich wird zehn Jungfrauen gleichen“, was näher am Wortlaut des griechischen Textes bliebe, aber in der Sache missverständlich ist.

Die Formel hat bei diesem Gleichnis zwei Besonderheiten. Zum einen setzt sie mit „dann“ an. Gemeint sind die Ereignisse, von denen die umgebende Rede spricht: „Dann, wenn der Menschensohn zum Gericht kommt, ...“. Zum anderen ist das Futur ungewöhnlich („wird es sich verhalten“). Auch dies ist vermutlich dem Thema der Rede, dem noch ausstehenden, zukünftigen Gericht des Menschensohnes, geschuldet. Das Gericht ist für Matthäus ein wesentlicher Aspekt des nahekommenden Himmelreiches, das zeigen gerade viele der Himmelreichgleichnisse (z.B. Mt 13,24-30.36-43; 13,47-50 18,23-35).

Für das Verständnis des Gleichnisses ist es dann am günstigsten, den Rest von Vers 1 nicht als Anfang der Geschichte, sondern als eine Art Überschrift oder voraus greifende Zusammenfassung zu verstehen. Es ist am Ende des Verses quasi ein Doppelpunkt zu hören: „Dann wird es sich mit dem Himmelreich verhalten wie mit zehn Jungfrauen, die ihre Fackeln nahmen und zur Begegnung mit dem Bräutigam hinausgingen, und das war so: ...“.

Die in der Einleitung angedeutete und im Folgenden weiter entfaltete Szenerie ist durch den historischen und kulturellen Abstand bedingt den wenigsten modernen Leserinnen und Lesern auf Anhieb geläufig: Jungfrauen ziehen mit Lichtern einem Bräutigam entgegen. Die Geschichte spielt auf einer Hochzeit. Die Quellenlage zu antiken, palästinischen Hochzeitsbräuchen ist recht unübersichtlich, weil keine systematische Darstellung dieser Bräuche überliefert ist und zudem damit zu rechnen ist, dass es in verschiedenen Gegenden und Zeiten durchaus unterschiedliche Bräuche gab. Soviel wird aus den Quellen aber klar: Im Zusammenhang mit einer Hochzeit waren Prozessionen und Brautzüge üblich.² Sie kommen zustande, weil die Braut vom Elternhaus zum Haus des Bräutigams überführt wird oder die (zum Teil mehrtägigen) Feierlichkeiten und Rituale teils im Elternhaus der Braut und teils im künftigen Wohnhaus der Eheleute angesiedelt waren. Die notwendigen Ortwechsel gaben offenbar Anlass zu vielfältigen Bräuchen. Dabei spielten – neben Musik und Gesang, Tanz, Späßen, symbolischen Geschenken u.a. – häufig auch mitgeführte Lichter, meist Fackeln, eine Rolle. In den Rahmen dieser Bräuche fügt sich die Gleichniserzählung ein, ohne dass alle Details zu klären wären. Fragen wie: „Wo kommt der Bräutigam her? Wo befindet sich die Braut? An welchem Haus kommt der Bräutigam an?“, sind nicht sicher zu beantworten.

Es bleibt auch unklar, welche Rolle genau die genannten Jungfrauen spielen, ob sie zum Beispiel zur Braut oder zum Haushalt des Bräutigams gehören oder sich etwa bei dem Fest männlichen Gästen als tüchtige künftige Ehefrauen präsentieren wollen. Vorausgesetzt wird nur: Es ist Aufgabe der Jungfrauen, dem Bräutigam mit ihren Fackeln entgegen zu gehen. Den Sprachgewohnheiten der traditionellen Übersetzungen folgend ist das griechische Wort *παρθένος* (*parthenos*) hier mit ‚Jungfrau‘ übersetzt worden. Zu beachten ist, dass im Griechischen im engeren Sinne eine Jungfrau gemeint sein kann, das Wort häufig aber auch einfach soviel wie „Mädchen/junge Frau“ bedeutet, ohne den Gedanken der Jungfräulichkeit zu betonen. Ob er relevant ist oder nicht, hängt jeweils vom Zusammenhang ab. Im Rahmen der erzählten Geschichte spielt die Jungfräulichkeit zunächst keine erkennbare Rolle. Wir werden aber bei der Deutung noch einmal kurz auf diesen Punkt zurückkommen.

² πέντε δὲ ἐξ αὐτῶν ἦσαν μωραὶ καὶ πέντε φρόνιμοι. ³ αἱ γὰρ μωραὶ λαβοῦσαι τὰς λαμπάδας αὐτῶν οὐκ ἔλαβον μεθ' ἑαυτῶν ἔλαιον. ⁴ αἱ δὲ φρόνιμοι ἔλαβον ἔλαιον ἐν τοῖς ἀγγείοις μετὰ τῶν λαμπάδων ἑαυτῶν. ⁵ χρονίζοντος δὲ τοῦ νυμφίου ἐνύσταξαν πᾶσαι καὶ ἐκάθευδον.

² Fünf von ihnen aber waren dumm und fünf klug. ³ Die Dummen nahmen nämlich ihre Fackeln und nahmen kein Öl mit sich. ⁴ Die Klugen aber nahmen Öl in den Gefäßen mit ihren Fackeln. ⁵ Als aber der Bräutigam sich Zeit ließ, nickten alle ein und schliefen.

² Gründlich besprochen werden die Hochzeitsbräuche in den unten bei der Literatur genannten Beiträgen von R. Zimmermann und M. Mayordomo.

Das Tableau, das bislang nur angedeutet war, wird nun erzählend entwickelt. Matthäus beginnt damit, dass er fünf der Jungfrauen als klug und fünf als dumm bezeichnet. Diese Attribute sind bei Matthäus nicht in erster Linie als Aussagen über intellektuelle Fähigkeiten zu verstehen. Wie im Gleichnis vom Hausbau (Mt 7,24-26), wo das Gegensatzpaar ‚klug – dumm‘ auch vorkommt, geht es darum, ob jemand richtig (klug) oder falsch (töricht/dumm) handelt, wobei dieses Handeln für ihn jeweils gute oder fatale Folgen hat. Matthäus liebt bei den Figurenkonstellationen seiner Gleichnisse solche Gegensätze, erzählt von guten und schlechten Bäumen (Mt 7,17-19), von treuen und schlechten oder guten und faulen Sklaven (Mt 24,43ff bzw. 25,14ff). Stets ist – auch mit den Bildern aus der Pflanzenwelt – richtiges oder falsches, gutes oder schlechtes Handeln gemeint. Dabei ist die „praktische Klugheit“ der Figuren Bild für richtiges oder falsches Handeln gemessen am Willen Gottes („ethische Klugheit“). Im vorliegenden Fall unterscheidet sich das Handeln der beiden Gruppen dadurch, dass die einen Öl mitnehmen und die anderen nicht. Warum das eine klug und das andere dumm ist, wird noch nicht klar.

Die Ankunft des Bräutigams verzögert sich. Ein Grund ist nicht genannt. Man kann spekulieren. So ist erwogen worden, ob das Ausbleiben durch sich hinziehende Verhandlungen mit der Familie der Braut über die ihnen zustehenden Geschenke entsteht; wenn die Brautfamilie lange verhandelt, sei das Zeichen der Wertschätzung für die Braut. Die Erzählung gibt den Grund nicht preis, und er spielt auch keine Rolle. Der Bräutigam bleibt aus, darauf kommt es an. In der Folge schlafen die Wartenden ein.

⁶ μέσης δὲ νυκτὸς κραυγὴ γέγονεν· ἰδοὺ ὁ νυμφίος, ἐξέρχεσθε εἰς ἀπάντησιν [αὐτοῦ]. ⁷ τότε ἠγέρθησαν πᾶσαι αἱ παρθένοι ἐκεῖναι καὶ ἐκόσμησαν τὰς λαμπάδας ἑαυτῶν. ⁸ αἱ δὲ μωραὶ ταῖς φρονίμοις εἶπαν· δότε ἡμῖν ἐκ τοῦ ἐλαίου ὑμῶν, ὅτι αἱ λαμπάδες ἡμῶν σβέννυνται. ⁹ ἀπεκρίθησαν δὲ αἱ φρόνιμοι λέγουσαι· μήποτε οὐ μὴ ἀρκέσῃ ἡμῖν καὶ ὑμῖν· πορεύεσθε μᾶλλον πρὸς τοὺς πωλοῦντας καὶ ἀγοράσατε ἑαυταῖς.

⁶ Mitten in der Nacht aber gab es ein Geschrei: ›Da ist der Bräutigam, geht hinaus zur Begegnung [mit ihm].‹ ⁷ Da wachten alle jene Jungfrauen auf und brachten ihre Fackeln in Ordnung. ⁸ Die Dummen aber sagten zu den Klugen: ›Gebt uns von eurem Öl, denn unsere Fackeln gehen aus.‹ ⁹ Aber die Klugen antworteten und sagten: ›Auf keinen Fall, es wird unmöglich für uns und für euch reichen. Geht lieber zu dem Händlern und kauft für euch selbst (welches).‹

Schon in der ersten Szene ist der Bräutigam, obwohl abwesend, die bewegende Kraft hinter den Ereignissen. Seinetwegen stehen die Jungfrauen bereit, sein Ausbleiben lässt sie müde werden und einschlafen. Die neue Szene nun wird durch sein Kommen eröffnet. Ein Schrei ertönt, der seine Ankunft kundtut; die Jungfrauen wachen auf und machen ihre Fackeln zurecht. Nun kommt der Unterschied zwischen den Klugen und den Dummen zum Tragen: Die Dummen müssen um Hilfe bitten, weil ihre Fackeln ausgehen.

Die Klugen weisen diese Bitte zurück. Die griechische Formulierung (μήποτε οὐ μὴ) ist vermutlich als harsche Abwehr zu verstehen, nicht nur im Sinne vorsichtigen „Nein, sonst reicht es vielleicht auch für uns nicht“. Stattdessen verweisen sie die Dummen an die Händler. Mitten in der Nacht jemanden zum Händler zu schicken, muss nicht Ironie sein. In einem Dorf, in dem viele Bewohner wegen der Hochzeit auf den Beinen sind, ist durchaus denkbar, dass in der Notlage ein Händler erreichbar ist.

Die später erzählte Rückkehr (V.11) macht auch eher den Eindruck, als sei die Suche erfolgreich gewesen; allerdings wird weder dies noch das Gegenteil explizit gesagt.

In der hier vorgelegten Übersetzung ist von Fackeln die Rede, nicht von Lampen (wie zum Beispiel in der Einheitsübersetzung und damit auch im Lektionar). Das griechische Wort *λαμπάς* (*lampas*) bezeichnet meistens eine Fackel. Ob es auch eine Öllampe meinen kann, ist unter den Fachleuten umstritten. Geht man von Fackeln aus, bedeutet „zurecht machen“: Die Fackeln werden nun mit Öl getränkt oder (bei Gefäßfackeln mit einem Docht) mit Öl gefüllt und – wohl erstmals – angezündet. Um einen Stab gewickelte Lappen oder ein Docht gehen ohne Öl sofort wieder aus. Viele Übersetzungen geben *λαμπάς* (*lampas*) mit „Lampen“ wieder. In diesem Fall müsste man sich Lampen vorstellen, die die ganze Zeit gebrannt haben und die nun ausgehen, weil die dummen Jungfrauen kein Reserveöl mitgenommen haben. Was zunächst wie ein Streit um Kleinigkeiten aussieht, macht für die Erzählung durchaus einen Unterschied. Im ersten Fall wird durch die Ankunft des Bräutigams offenbar: Die dummen Jungfrauen haben nicht nur niemals funktionstüchtige Fackeln gehabt; sie haben auch die eigentlich reichlich vorhandene Zeit nicht genutzt, sich Öl zu besorgen. Im zweiten Fall besteht ihre Dummheit darin, die Möglichkeit der Verzögerung nicht einkalkuliert und entsprechend Vorsorge getroffen zu haben. Sie wäre nie zutage gekommen, wenn sich der Bräutigam nicht Zeit gelassen hätte.

¹⁰ ἀπερχομένων δὲ αὐτῶν ἀγοράσαι ἦλθεν ὁ νυμφίος, καὶ αἱ ἔτοιμοι εἰσῆλθον μετ' αὐτοῦ εἰς τοὺς γάμους καὶ ἐκλείσθη ἡ θύρα. ¹¹ ὕστερον δὲ ἔρχονται καὶ αἱ λοιπαὶ παρθένοι λέγουσαι κύριε κύριε, ἄνοιξον ἡμῖν. ¹² ὁ δὲ ἀποκριθεὶς εἶπεν· ἀμὴν λέγω ὑμῖν, οὐκ οἶδα ὑμᾶς.

¹⁰ Als sie aber weggingen um einzukaufen, kam der Bräutigam und die, die bereit waren, gingen mit ihm zur Hochzeitsfeier hinein und die Tür wurde geschlossen. ¹¹ Später kommen aber auch die übrigen Jungfrauen und sagen: ›Herr, Herr, öffne uns!‹ ¹² Er aber antwortete und sagte: ›Amen, ich sage euch: Ich kenne euch nicht.‹

Nun tritt der Bräutigam erstmals selbst in Aktion. Er betritt die Bühne just zu der Zeit, als die dummen Jungfrauen weggehen, um sich Öl zu beschaffen. Die, die bereit sind – „die Bereiten“ heißt es wörtlich im Text –, gehen mit dem Bräutigam zum Hochzeitsfest hinein. Etwas überraschend wird ausdrücklich festgehalten: Die Tür wird geschlossen. Hier beginnt sich abzuzeichnen, dass der Fehler der dummen Jungfrauen schwerwiegende Folgen hat. Als sie später (nach erfolgreichem Gang zu den Händlern?) den Ort des Festes erreichen und ebenfalls hinein wollen, bleibt die Tür verschlossen. Die Erzählung wird an dieser Stelle intensiver. Der Erzähler wechselt in V.12 in die Gegenwartsform („kommen“, „sagen“), was die Leser(innen) näher an das Geschehen heranrücken lässt. Die doppelte „Herr, Herr“-Anrede macht die Bitte der später Kommenden noch eindringlicher. Der Bräutigam selbst ergreift das Wort, zum ersten und einzigen Mal in der Gleichniserzählung. Eigentümlich gewichtig und schroff wirkt seine Zurückweisung, wenn er sie mit „Amen, ich sage euch“ einleitet und behauptet, die Jungfrauen nicht zu kennen. Die Erzählung lässt doch eigentlich vermuten, sie gehören zu seinem Haus oder zur Braut, sind jedenfalls mit der Hochzeitsgesellschaft verbunden. Nun findet das Fest ohne sie statt.

Der Schluss der Erzählung öffnet eine neue Sicht auf die Geschichte. Die Formel „Amen, ich sage euch“ verwendet im Matthäusevangelium sonst ausschließlich Jesus (Mt 6,16; 8,10; 11,11; 13,17 u.ö.).

Und wer das Matthäusevangelium gut kennt, wird am Ende des Gleichnisses vielleicht einen anderen Text mithören. In der Bergpredigt hatte Jesus gesagt (Mt 7,21-23):

Nicht jeder, der zu mir sagt ›Herr, Herr‹ wird in das Himmelreich eingehen, sondern der den Willen meines Vaters im Himmel tut. Viele werden mir an jenem Tag sagen: ›Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen prophetisch geredet und in deinem Namen Dämonen ausgetrieben und in deinem Namen viele Machttaten vollbracht?‹ Und dann werde ich ihnen antworten: ›Ich kenne euch nicht (οὐδέποτε ἔγνων ὑμᾶς). Geht weg von mir, ihr Täter der Gesetzlosigkeit.‹

Die doppelte „Herr, Herr“-Anrede und – in etwas anderer Formulierung – die Aussage ‚Ich kenne euch nicht‘ sind hier als Worte Jesu zu lesen. Im Kontext des Evangeliums scheint durch den redenden Bräutigam hindurch Jesus auf. Die erzählte Welt des Gleichnisses wird überschritten. Es sind Jesu Worte, die der Bräutigam spricht, Worte, mit denen er über den Zugang zum Himmelreich entscheidet (vgl. 7,21 und 25,1).

Folgt man dieser Spur, haben auch andere Elemente der Erzählung Deutungspotenzial. Hochzeit und Ehe sind im Alten Testament geläufige Metaphern, um die enge Verbindung Gottes mit seinem Volk zu beschreiben (Hos 1-3; Jes 50,1; 54,4ff; Jer 2,2 u.a.). Im Neuen Testament nimmt häufiger Jesus den Platz des Bräutigams ein; die Zeit seiner Gegenwart (Mk 2,19f) oder die Zeit des Heils erscheinen als Hochzeitsfest (Mt 22,1-14; Offb 19,7.9). Dass die klugen Jungfrauen ‚bereit‘ sind, als der Bräutigam verspätet eintrifft, erinnert an die kurz zuvor in derselben Rede geäußerte Forderung Jesu: „Deshalb macht auch ihr euch bereit (wörtlicher: werdet Bereite), denn der *Menschensohn* kommt zu einer Stunde, wo ihr es nicht vermutet“ (Mt 24,44). Die spätere kirchliche Auslegung hat auch die Jungfräulichkeit der Wartenden im Sinne der Bereitschaft zur Begegnung mit Christus gedeutet – hier vermischt sich die Gestalt der Jungfrau mit Braut-Metaphorik. Ob Matthäus selbst das schon so verstanden hat, ist nicht auszumachen. Die Geschichte von dem Bräutigam wird also durchsichtig für das Kommen des Menschensohnes Jesus, mit dem die Vollendung des Himmelreiches anbricht und der über den Zugang zu diesem Heil entscheidet. Was soll sie zeigen über dieses Geschehen? Was ist mit ihrer Hilfe zu lernen und zu verstehen im Hinblick auf das kommende Gericht?

Die Anwendung (Vers 13)

Matthäus formuliert die Quintessenz so:

¹³ γρηγορεῖτε οὖν, ὅτι οὐκ οἴδατε τὴν ἡμέραν οὐδὲ τὴν ὥραν. ¹³ Seid also wachsam, denn ihr kennt nicht den Tag und nicht die Stunde!

Auch diese Forderung hat Jesus kurz zuvor ganz ähnlich schon einmal erhoben: „Seid also wachsam. Denn ihr wisst nicht, an welchem Tag euer Herr kommt“ (Mt 24,42 im Kontext des Gleichnisses 24,43f). Gemeint ist in beiden Fällen die unbekannte Stunde der Wiederkunft Christi (der ‚Parusie‘). Mit der Frage, wann und wie der auferstandene Christus wiederkommen wird, hatte sich ja der erste Teil der Rede beschäftigt. Wie man angesichts dieser Tatsache leben soll, besprechen nun die Gleichnisse. Und eine zentrale Forderung lautet: „wachsam sein / wachen“ (γρηγορεῖν *grēgorein*) – wieder eine bildhafte Redeweise und interpretationsbedürftig. Die Forderung zu wachen, erheben im glei-

chen thematischen Zusammenhang (Endzeit, Parusie) auch andere Texte des Neuen Testaments (neben Mt 24,42-44 noch Mk 13,34-37; Lk 12,37; 1Thess 5,6; Offb 16,15). Sie ergänzen sie mit anderen Metaphern, um sie zu erläutern: nicht zulassen, dass der Dieb einbricht; nicht schlafen und die Pflicht vernachlässigen; nüchtern sein; angezogen bleiben, um sich nicht nackt eine Blöße zu geben. Etwas später im Matthäusevangelium wird Jesus von den Jünger fordern, mit ihm zu wachen und zu beten (Mt 26,38 und 41). Im Blick auf unser Gleichnis bezieht sich „wachsam sein, wachen“ nicht auf das Schlafen der Jungfrauen. Auch die klugen unter ihnen tun dies – ohne negative Folgen. Eher ist gemeint: bereit sein, vorbereitet für die Ankunft Christi. Die Jungfrauen haben eine Aufgabe, die nur einige von ihnen angemessen erfüllen. Darum dreht sich die Erzählung. Aber was genau haben die Dummen falsch und die Klugen richtig gemacht? Und was bedeutet das angewendet auf das Leben der Christen angesichts der kommenden Parusie?

Zur Deutung des Gleichnisses

Der grundlegende Fehler der dummen Jungfrauen ist, das notwendige Öl nicht zu haben, damit die Fackel (oder Lampe) leuchtet. Es liegt nahe hier anzusetzen, wenn das geforderte „wachen“ konkretisiert werden soll. Matthäus sagt nicht, was dem Öl entspricht. Es gibt auch keine klare traditionelle Metaphorik, die an dieser Stelle weiterhelfen würde. Viele Ausleger denken an gute Werke, das Tun des Willens Gottes, ein Leben nach den Weisungen Jesu oder Ähnliches. Ein wichtiger Anknüpfungspunkt für diese Deutung ist das Bildwort vom Leuchter (Mt 5,15-16):

„Man zündet auch nicht ein Licht an und stellt es unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter; dann leuchtet es allen im Haus. So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“

Hier wird ein Zusammenhang hergestellt zwischen leuchtendem Licht und guten Werken. Den Jungfrauen fehlt das, was ihre Fackeln/Lampen leuchten lässt. Eine Entsprechung zwischen dem Öl und guten Werken zu sehen, leuchtet ein und macht im Kontext des Matthäusevangeliums einen guten Sinn. In der Auslegungsgeschichte des Gleichnisses gab diese Interpretation aber auch Anlass zu weiteren Diskussionen. Ist die Auskunft „gute Werke“ genug? Ist nicht der Glaube, der zu den Werken bewegt, das eigentlich entscheidende, so dass eher die Lampe für das Tun, das Öl aber für den Glauben stehen? Oder was sind gute Werke ohne die Liebe zu Gott und zum Nächsten? Sind sie das Öl, das die Christen leuchten lässt? Solche Diskussionen bewegen sich methodisch auf einem schmalen Grad. Allzu detaillierte Versuche, einzelne Elemente der Erzählung zu interpretieren, stehen immer in der Gefahr, willkürliche Allegorese zu werden, die eher etwas in den Text hinein liest, als ihn selbst wahrzunehmen und zu Wort kommen zu lassen. Die Intention des Matthäus kann dann schnell aus dem Blick geraten. Umgekehrt ist es jedoch auch notwendig, die Geschichte auszuloten, ihr Potenzial zu erproben, wenn man sie immer wieder neu zum Sprechen bringen will.

Das Gleichnis fordert nicht nur einfach, den Willen Gottes zu tun. In dieser allgemeinen Form träge die Deutung auf sehr viele Gleichnisse des Matthäusevangeliums zu. Der besondere Akzent in der Erzählung liegt auf dem Zeitraum, der durch das Ausbleiben des Bräutigams eröffnet wird, und auf der Frage, was in dieser Zeit geschieht. Auch die beiden benachbarten Gleichnisse (Mt 24,45-51 und 25,14-30) haben dieselbe Erzählstruktur, umkreisen den Gedanken, dass durch Abwesenheit eines Höherge-

stellten Handlungs- und Gestaltungsspielraum für die Untergebenen entsteht, der falsch oder richtig genutzt werden. In den Nachbargleichnissen sind es Herren und ihre Sklaven, nicht Bräutigam und Jungfrauen, doch die Grundidee der Geschichten ist dieselbe.

An dieser Stelle wirkt sich nun aus, ob man sich Lampen vorstellt, die ausgehen, weil kein Ölvorrat mitgenommen wurde, oder Fackeln, die man gar nicht anzünden kann, weil die Vorbereitung schlecht war und die wertvolle Zeit verschlafen wurde, bis es zu spät war. Beide Gedanken lassen sich auf die Situation eines Lebens anwenden, das in der Erwartung des kommenden Gerichts geführt wird. In beiden Fällen impliziert das Gleichnis den Appell, sich keine falschen Vorstellungen über diese Zeit und ihre Dauer zu machen und das Handeln entsprechend einzurichten. Stellt man sich die Fackeln vor, wird gemahnt: „Treff die angemessenen Vorbereitungen und nutzt die Zeit, die verbleibt.“ Oder mit Blick auf die Klugen formuliert: „Nur wer Vorbereitungen getroffen hat, kann auch getrost schlafen.“ Stellt man sich die Lampen vor, lautet der Appell eher: „Treff Vorsorge und richtet euch ein, dass ihr lange durchhalten und bestehen könnt.“

Unter den ersten Christen bestand augenscheinlich die Erwartung, das Wiederkommen Christi zum Gericht werde sich bald ereignen. Paulus muss sich im 1. Thessalonicherbrief damit auseinandersetzen, dass in der Gemeinde Christen gestorben sind. Die Thessalonicher treibt die Frage um, ob die Verstorbenen denn am Reich Gottes teilhaben können (1Thess 4,13-15). Auf die Möglichkeit, Christen könnten sterben, bevor Jesus wiederkommt, waren sie nicht vorbereitet. Dies zeigt, wie nah zumindest einige das Ende der Welt erwartet haben. (Paulus antwortet übrigens damit, dass die Toten auferstehen werden und gemeinsam mit den Lebenden mit Christus vereint werden. Die Thessalonicher kannten den Auferstehungsglauben offenbar noch nicht.) Unsere Situation ist eine ganz andere geworden. Die Naherwartung ist nur noch in wenigen christlichen Gruppierungen ein prägender Gedanke. Die Mehrheit gerade in den großen Konfessionen rechnet zu eigenen Lebzeiten nicht mit Ereignissen, wie sie die Endzeitrede des Matthäus ausmalt, vielfach sogar überhaupt nicht mehr mit dieser Art von Weltende. Einen Zugang zum Gedanken eines Endes der Welt bietet nur die individuell begrenzte Lebenszeit in dieser Welt. Auch der Termin des eigenen Todes ist nicht gewiss. Und viele Christen stellen sich eher den eigenen Tod als den Punkt vor, an dem sie Christus und Gott begegnen. So bleibt der Kerngedanke des Gleichnisses in gewissem Rahmen zugänglich.

Allerdings geht auch etwas verloren: Gott und Christus kommen nicht mehr in dieser Welt an. Vielmehr verlassen die Menschen sie, um ihnen zu begegnen. Die Vorstellung von einem Ende der Welt, oder besser: von einer Verwandlung der Welt war entstanden aus dem Bemühen, die Welt weiterhin als Ort zu begreifen, der Gottes Macht nicht entzogen ist und an dem Gottes Wille zum Guten das letzte Wort haben wird. Wenn Matthäus am Anfang des Gleichnisses vom „Himmelreich“ spricht, gerät dieser Bezug schon ein wenig aus dem Blick, auch wenn man in Rechnung stellt, dass „Himmel“ in diesem Terminus eine fromme Umschreibung für Gott ist. Der starke ethische Akzent, den Matthäus setzt, lässt ebenfalls stärker auf die Menschen denn auf Gott blicken. Eine individualisierende Interpretation auf die begrenzte eigene Lebenszeit geht noch einmal ein Stück weiter in diese Richtung. Demgegenüber wäre die theologische Voraussetzung des Gleichnisses in Erinnerung zu rufen, ohne die auch der ethische Impuls nicht richtig zu verstehen ist: Gottes Macht und Gottes Willen, die Welt und die Geschichte zum Ort seiner Gegenwart zu machen.

Anstöße

Mindestens beim zweiten Lesen des Gleichnisses fällt auf, wie schroff die Zurückweisung der Bitte, etwas vom Öl abzubekommen, ausfällt. Hätten die klugen Jungfrauen nicht teilen müssen? Handeln sie nicht sehr unsolidarisch?³ Mit M. Mayordomo kann man fragen, ob sich die Dummen nicht auf Mt 7,7 berufen können („Bittet, dann wird euch gegeben“), ob nicht die Klugen gegen Mt 5,42 verstoßen („Wer dich bittet, dem gib“) und der Bräutigam tut, was Jesus den Heuchlern vorwirft: das Himmelreich denen zu verschließen, die hineingelangen wollen (Mt 23,13). Darauf ist zunächst sicher zu entgegnen, dass das Gleichnis eine auf eine bestimmte Pointe hin konstruierte Geschichte ist, der es in diesem Fall eben nicht um das Thema Solidarität geht. Es kann aber auch lohnend und anregend sein, die Erzählung gegen den Strich zu bürsten, weil auf diese Weise größere Zusammenhänge zur Sprache gebracht werden können, in denen die theologischen Sachfragen stehen.

Ein solches Gegen-den-Strich-Bürsten unternimmt auch Ulrich Luz, der sich ein anderes Ende des Gleichnisses wünscht und es in dem Roman „Die letzte Versuchung“ von Nikos Kazantzakis gefunden hat:

›Was würdest du tun, wenn du der Bräutigam wärest, Nathanael?‹, fragte Jesus und richtete seine großen dunklen Augen auf ihn. Nathanael schwieg. Er sah noch nicht ganz klar, was er tun sollte. Teils wollte er sie fortjagen, das Tor war ja verschlossen, so gebot es das Gesetz, teils taten sie ihm leid, und er wollte ihnen öffnen ... ›Ich würde öffnen ...‹, sagte er leise, damit der Dorfälteste ihn nicht hören sollte. Er konnte seinem Blick nicht widerstehen. ›Recht getan, Nathanael‹, sagte Jesus froh und streckte seine Hand aus, als ob er ihn segnete. ›In dieser Stunde bist du lebendigen Leibes ins Paradies eingegangen‹. Das gleiche tat auch der Bräutigam. Er rief den Dienern zu: ›Öffnet das Tor, dies ist eine Hochzeit, alle sollen essen und trinken und fröhlich sein! Laßt die gedankenlosen Jungfrauen hereinkommen und sich die Füße waschen, denn sie sind weit gelaufen.‹⁴

Ein solches versöhnliches Ende würden viele sicher lieber lesen. Es passt viel besser in unser Jesusbild; hier hat die Liebe Gottes auch in der Erzählung selbst das letzte Wort. Doch wir müssen fairerweise auch fragen, wo die Grenzen dieser Variante liegen. Matthäus macht immer wieder deutlich, wie ernst er nimmt, was die Menschen tun. Es ist nicht – nach der Parole „Schwamm drüber“ – alles egal. Was die Menschen tun, gilt etwas vor Gott, im Guten wie im Schlechten. Wird das beim Happy End von Kazantzakis noch deutlich genug? Kann man es anders zur Geltung bringen, als Matthäus es tut, indem er auf das Gericht verweist?

Ein letzter Gedanke ist von der Kunstgeschichte und Kirchenliedern angeregt. Erzählerisch liegt der Akzent des Gleichnisses auf den dummen Jungfrauen, die die Teilnahme am Hochzeitsfest verpassen. Auf diese Weise ist der Grundton des Gleichnisses mahnend: Seht zu, dass es euch nicht so ergeht! Es gibt aber auch die zweite Gruppe, die mit dem Bräutigam feiern kann. In der Erzählung gerät sie schnell in den Hintergrund. Einen anderen Weg gehen Adventslieder, die das Gleichnis aufgreifen: Sie stellen die Freude über die Teilnahme am Hochzeitsmahl des Bräutigams Christus in den Vorder-

³ Sehr eindrucksvoll hat *William Blake* diesen Moment der Zurückweisung in seinem Bild ‚The Parable of the Wise and Foolish Virgins‘ festgehalten. Das Bild bietet einen guten Impuls, um über das Gleichnis ins Gespräch zu kommen. Es ist zum Beispiel zu finden unter http://www.metmuseum.org/toah/hd/blke/ho_14.81.2.htm.

Wer an Fragen der Ikonographie interessiert ist – das Gleichnis wird zum Beispiel gern in Kirchenportalen (!) wiedergegeben –, findet Material bei U. Luz und M. Mayordomo (siehe unten die Literaturhinweise).

⁴ *Nikos Kazantzakis*, Die letzte Versuchung, München 1988, 215f (15. Kap.). Zitiert im Matthäuskommentar von U. Luz (s.u. die Literaturhinweise), S. 486 und 492.

grund. Sie verschieben damit auf heilsame Weise den Blick: Nicht die Furcht vor dem Ausschluss, sondern der Wunsch, mit Christus in festlicher Freude vereint zu sein, ist die Triebkraft eines Lebens „im Angesicht der Parusie“. Ein Beispiel ist „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ von Philipp Nicolai (1556-1608). Den leicht zugänglichen Text (Gotteslob 110; Evangelisches Gesangbuch 147) brauche ich hier nicht zu zitieren. In eine ähnliche Richtung geht ein Hymnus von Laurentius Laurentii (1660-1722), der in der zweiten Strophe noch stärker das Moment der Freude betont. Der im Original schwedische Text ist mir nur in einer englischen Übersetzung bekannt:

*The watcher on the mountain
Proclaim the bridegroom near;
Go forth as he approaches
With alleluias clear.
The marriage feast is waiting
The gates wide open stand.
Arise, O heirs of glory;
The bridegroom is at hand.*⁵

Christian Münch

☞ Die Literaturlauswahl soll das Spektrum der Interpretationsmöglichkeiten illustrieren: *Gnilka, J.*, Das Matthäusevangelium, Bd. 2 (HThK.NT I/2), Freiburg / Basel / Wien 1988, S. 346–355; *Luz, U.*, Das Evangelium nach Matthäus, 3. Teilband (EKK I/3), Zürich / Düsseldorf / Neukirchen-Vluyn 1997, S. 465–492; *Mayordomo, M.*, Kluge Mädchen kommen überall hin (Von den zehn Jungfrauen), in: R. Zimmermann u.a. (Hg.) Kompendium der Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2007, S. 488–503; *Schottroff, L.*, Die Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2005, S. 44–54; *Weder, H.*, Die Gleichnisse Jesu als Metaphern. Traditions- und redaktionsgeschichtliche Analysen und Interpretationen (FRLANT 120), Göttingen 1990 (4. Aufl.), S. 239–249; *Zimmermann, R.*, Das Hochzeitsritual im Jungfrauengleichnis. Sozialgeschichtliche Hintergründe zu Mt 25.1-13, in: *New Testament Studies* 48 (2002) 48–70.

⁵ Lutheran Book of Worship, Minneapolis 1978, Hymn. 25. Zitiert nach *A. J. Hultgren*, *The Parables of Jesus. A Commentary*, Grand Rapids/Mich. – Cambridge 2002, 178.